

Einführung und Fragestellung

»Jedesmal, wenn unsere unglücklichen, von ständigen Wachstums Krisen heimgesuchten Gesellschaften von Selbstzweifeln gepackt werden, suchen sie herauszufinden, ob es richtig war, ihre Vergangenheit zu befragen, und ob sie sie auch richtig befragt haben.«²

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich aus einer regionalen Perspektive mit der Rekonstruktion der ökonomischen Struktur und Performanz des kaiserzeitlichen Südetruiens. Dazu wurde eine polythetische Herangehensweise mittels eines archäologischen Indikatorenbündels gewählt. Stand in den letzten Jahren in der Wirtschaftsgeschichte der Antike und speziell der römischen Kaiserzeit die Frage nach dem Wachstum im Vordergrund, so waren es doch eigentlich die Krisen, die lange Zeit die Vorstellungen dominierten. Krisen boten als Epochenbegriffe Projektionsflächen zur Konstruktion historischen Wandels und wurden erst in den letzten Jahrzehnten um den Begriff der Transformation ergänzt. Gleichzeitig ermöglicht eine Fokussierung auf Krisen eine Anschlussfähigkeit an moderne alltagsweltliche Erfahrungen, die von einem ubiquitären Krisenbegriff geprägt sind.

Krisen spielten in der ökonomischen und historischen Rekonstruktion entsprechend häufig eine prominente Rolle. Die ökonomischen Krisen fungierten dabei komplementär zu den ereignisgeschichtlichen. Ein Blick in die Forschungsliteratur suggeriert, dass die italische Halbinsel in der Kaiserzeit wiederholt von unterschiedlichsten Krisen heimgesucht wurde: Sei es der Preisverfall von Grundstücken unter Tiberius³; sei es die agrarische Krise, die sich in dem domitianischen Edikt zur Beschränkung des Weinanbaus widerspiegelt⁴; sei es die demographische und allgemein ökonomische, auf die Trajan, der optimus princeps, mit seiner Politik der Italia restituta reagiert⁵; sei es die exogene Krise der ›antinischen Pest‹⁶. Die Severer würden grundlegende Verschiebungen im ökonomischen System vornehmen und den Übergang zu einer stärkeren staatlichen Lenkung der Wirtschaft einläuten. Im dritten Jahrhundert fände dann die bereits im zweiten Jahrhundert begonnene Auflösung der städtischen Gemeinwesen und ihrer Kultur ihren vorläufigen Abschluss. Außerdem seien die mittleren beiden Viertel des Jahrhunderts von Inflation, militärischem Druck und einer tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise gekennzeichnet.

2 Bloch 2002, 7.

3 Vgl. Frank 1935; Bellen 1976; Schartmann 2012; Arcuri 2014.

4 Vgl. Rostovtzeff 1931, 74–76. 163–167.

5 Vgl. Eck 1999; Laurence 1999, 39–52; vgl. dazu kritisch auch Woolf 1990.

6 Vgl. Wilson 2009b, 80 f.; Marzano 2013b, 134; Jongman 2017, 51.

Einführung und Fragestellung

»Jedesmal, wenn unsere unglücklichen, von ständigen Wachstums Krisen heimgesuchten Gesellschaften von Selbstzweifeln gepackt werden, suchen sie herauszufinden, ob es richtig war, ihre Vergangenheit zu befragen, und ob sie sie auch richtig befragt haben.«²

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich aus einer regionalen Perspektive mit der Rekonstruktion der ökonomischen Struktur und Performanz des kaiserzeitlichen Südetruiens. Dazu wurde eine polythetische Herangehensweise mittels eines archäologischen Indikatorenbündels gewählt. Stand in den letzten Jahren in der Wirtschaftsgeschichte der Antike und speziell der römischen Kaiserzeit die Frage nach dem Wachstum im Vordergrund, so waren es doch eigentlich die Krisen, die lange Zeit die Vorstellungen dominierten. Krisen boten als Epochenbegriffe Projektionsflächen zur Konstruktion historischen Wandels und wurden erst in den letzten Jahrzehnten um den Begriff der Transformation ergänzt. Gleichzeitig ermöglicht eine Fokussierung auf Krisen eine Anschlussfähigkeit an moderne alltagsweltliche Erfahrungen, die von einem ubiquitären Krisenbegriff geprägt sind.

Krisen spielten in der ökonomischen und historischen Rekonstruktion entsprechend häufig eine prominente Rolle. Die ökonomischen Krisen fungierten dabei komplementär zu den ereignisgeschichtlichen. Ein Blick in die Forschungsliteratur suggeriert, dass die italische Halbinsel in der Kaiserzeit wiederholt von unterschiedlichsten Krisen heimgesucht wurde: Sei es der Preisverfall von Grundstücken unter Tiberius³; sei es die agrarische Krise, die sich in dem domitianischen Edikt zur Beschränkung des Weinanbaus widerspiegelt⁴; sei es die demographische und allgemein ökonomische, auf die Trajan, der optimus princeps, mit seiner Politik der Italia restituta reagiert⁵; sei es die exogene Krise der ›antoninischen Pest‹⁶. Die Severer würden grundlegende Verschiebungen im ökonomischen System vornehmen und den Übergang zu einer stärkeren staatlichen Lenkung der Wirtschaft einläuten. Im dritten Jahrhundert fände dann die bereits im zweiten Jahrhundert begonnene Auflösung der städtischen Gemeinwesen und ihrer Kultur ihren vorläufigen Abschluss. Außerdem seien die mittleren beiden Viertel des Jahrhunderts von Inflation, militärischem Druck und einer tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise gekennzeichnet.

2 Bloch 2002, 7.

3 Vgl. Frank 1935; Bellen 1976; Schartmann 2012; Arcuri 2014.

4 Vgl. Rostovtzeff 1931, 74–76. 163–167.

5 Vgl. Eck 1999; Laurence 1999, 39–52; vgl. dazu kritisch auch Woolf 1990.

6 Vgl. Wilson 2009b, 80 f.; Marzano 2013b, 134; Jongman 2017, 51.

Dies ist eine Möglichkeit, die ökonomische Entwicklung der italischen Halbinsel in der Kaiserzeit darzustellen. Es soll jedoch gefragt werden, ob sich bei einer regionalen Perspektive auf die Wirtschaftsentwicklung eine solche Rekonstruktion in den archäologischen Quellen bestätigt; wie man überhaupt Krisen oder allgemeiner die wirtschaftliche Entwicklung mit primär archäologischen Quellen nachweisen kann. Die bisherige altertumswissenschaftliche Forschung ist dabei zu widersprüchlichen Modellierungen der Wirtschaftsentwicklung, aber auch Struktur gekommen. Auf der einen Seite gibt es generalisierende Ansätze auf einer zeitlich und räumlich großen Skalierungsebene, die eine großräumige stabile oder positive Phase der römischen Wirtschaft vom 2./1. Jh. v. Chr. bis in das 2. Jh. n. Chr. bzw. sogar in das 3. Jh. n. Chr. rekonstruieren und von einer stark integrierten Wirtschaft ausgehen. Auf der anderen Seite steht der mikroregionale Ansatz, der davon ausgeht, dass sich einzelne Regionen weitgehend unabhängig und unbeeinflusst voneinander entwickelt haben und es in unterschiedlichen Regionen parallel Krisen und Blütephasen gegeben haben kann. Bereits Rostovtzeff prägte die Vorstellung der Provinzkonkurrenz und der Krise des 1. Jhs. n. Chr., zwei Thesen, deren Einfluss bis heute zu spüren ist⁷.

Wirtschaftliche Entwicklung wird oft qualitativ in Phasen des Wachstums, der Blüte oder der Krise unterteilt, worunter sich vielerlei – durchaus auch gleichzeitig – verbergen kann. Dies kann von geschichtsphilosophisch konnotierten Substitutsbezeichnungen über Änderungen einzelner ökonomischer Strukturen oder demographischer Entwicklungen bis hin zu einer allgemeinen Einschätzung wirtschaftlicher Performanz reichen. Jack A. Goldstone bemängelte eine westliche, teleologische Verwendung des Wachstumsbegriffs, die nur eine Unterscheidung in modernes und vormodernes Wachstum zuließ, wobei in einer solchen Konstellation vormodernes Wachstum analytisch wenig aussagekräftig ist⁸. Deshalb schlägt er die Einführung eines neuen Begriffs, die Effloreszenz, vor, die das Gegenteil einer Krise bezeichnen soll, nämlich einen Aufschwung demographischer und ökonomischer Indices, begleitet u. a. von politischer Expansion oder der Bildung von Institutionen, und damit wirtschaftliche Entwicklungen weit fasst⁹. Auf diese Idee soll im Folgenden aufgebaut, ökonomische Performanz und Entwicklung aus einer regionalen und relationalen Perspektive untersucht und so stärker an ihren historischen Kontext zurückgebunden werden. Allerdings sind Krisen ebenso wenig eindeutig oder gegeben. In ihrer analyti-

schen und heuristischen Verwendung sind sie gleichermaßen modern geprägt mit sich wandelnden Bedeutungen und Assoziationen.

Diese Arbeit versteht sich als Beitrag zur Rekonstruktion der Wirtschaftsentwicklung in der Kaiserzeit, zu Fragen der ökonomischen Integration und Spezialisierung. Besondere Berücksichtigung erfährt das Spannungsverhältnis zwischen regionalen mikrokonjunktuellen Entwicklungen und allgemeinen Trends und damit die Verbindung unterschiedlicher Skalierungsebenen. Sie soll zu einem besseren Verständnis regionaler Spezialisierungen in der römischen Wirtschaft und ihrer multiskalaren Einbettungen in verschiedene ökonomische Netzwerke beitragen.

In diesem Rahmen kann kein Beitrag zur Theoriebildung geleistet werden. Vielmehr sollen am Beispiel der diskursiven Entwicklung des Krisenbegriffs, der seinerseits immer auch die Ebenen ökonomischer Struktur und Performanz umfasst (s. u.), die unterschiedlichen Modellbildungen, ihre methodischen und theoretischen Prämissen in den Blick genommen werden. Daraus wird ein eigener methodischer Ansatz für eine archäologische Untersuchung von Struktur und Performanz einer Region der italischen Halbinsel, Südetrurien, in der Zeit zwischen Augustus und Konstantin entwickelt. Südetrurien wurde deshalb als Beispielregion ausgewählt, da die Region nicht nur in verschiedenen Modellierungen zu ökonomischen Krisen in der Kaiserzeit eine zentrale Rolle gespielt hat, sondern auch, da sie sehr intensiv archäologisch untersucht wurde und so eine breite Datenbasis zur Verfügung steht. Im Zentrum steht dabei die Kaiserzeit und damit die interne Entwicklung einer historischen Epoche, in der viele gängige Rekonstruktionen im späten 2. oder 3. Jh. n. Chr. eine säkulare Krise verorten. Damit wird eine mittlere zeitliche Ebene in den Blick genommen. Christian Witschel spricht in Anlehnung an Fernand Braudel für Zeiträume, die 200 bis 300 Jahre umfassen, von mittelfristigen Entwicklungsrhythmen¹⁰.

Eine multivariate, regionale Synthese verschiedener archäologischer Indikatoren zur Modellierung der südetrurischen kaiserzeitlichen Wirtschaftsentwicklung stellt bislang noch ein Desiderat dar. Dieses soll über die Berücksichtigung des Spannungsverhältnisses zwischen Regionalität¹¹ und Integration¹² einerseits und einer vermehrten Hinwendung zur Definition und quantitativen Auswertung von archäologischen Wirtschaftsindikatoren¹³ andererseits angegangen werden. Folgende Fragestellungen stehen dabei im Fokus: Anhand welcher

7 s. dazu ausführlich weiter unten, S. 17f.

8 Goldstone 2002, 323–333.

9 Goldstone 2002, 333.

10 Witschel 1999, 15.

11 Horden – Purcell 2000.

12 de Haas – Tol 2017.

13 Bowman – Wilson 2009.

Quellen, methodologischer und theoretischer Grundlagen wurden die unterschiedlichen Entwicklungs- und Krisenmodelle zur römischen Wirtschaft entwickelt? Lassen sich hier größere wissenssoziologische und epistemische Schulen unterscheiden, die auf alltagsweltliche, soziologische und wirtschaftswissenschaftliche Parallelentwicklungen verweisen? Wie lassen sich mithilfe archäologischer Daten Struktur und Performanz Südetruriens rekonstruieren? Wie lassen sich multiskalare Entwicklungen in einem methodischen Rahmen untersuchen?

Bevor die Frage nach wirtschaftlichen Strukturen oder Performanzen gestellt werden kann, muss geklärt werden, was eigentlich unter Wirtschaft zu verstehen ist. Auf eine solche Frage ist keine simple Antwort zu erwarten, handelt es sich doch um einen relationalen Begriff. Hier wird auf einen analytischen, modernen, sprich etischen Wirtschaftsbegriff rekurriert. Dementsprechend sollte einer möglichst allgemeinen Definition gefolgt werden. Der Ökonom Werner Plumpe versteht Wirtschaft als »Gesamtkomplex von Verhaltensweisen zur Sicherung des materiellen Überlebens der Menschheit«¹⁴. Sowohl Wirtschaft als auch die historische Rekonstruktion von Wirtschaft werden in dieser Arbeit als Formen eines gesellschaftlichen kommunikativen Systems aufgefasst werden¹⁵. Es interessiert dabei nicht Wirtschaft allgemein, sondern speziell die historische Frage nach den sog. Wirtschaftskrisen, ihrer Rekonstruktion und ihrer historischen Bedeutung. Krise ist dabei ein relativer Begriff einer allgemeineren Konjunkturzentwicklung, der in einer engeren ökonomischen Bedeutung den Umschlagspunkt von einer Phase des wirtschaftlichen Wachstums oder wirtschaftlicher Stabilität zu einer Phase des Abschwungs bezeichnet¹⁶. Damit geht eine Neujustierung der Variablen Produktion, Distribution und Konsum einher, die in ihrem Ausmaß aber nicht festgelegt ist¹⁷.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden nach einer begriffsgeschichtlichen Einführung zum Thema der Krisen und ihrer ökonomischen Dimension diachron die verschiedenen forschungsgeschichtlichen Wirtschaftsmodelle unter besonderer Berücksichtigung Südetruriens betrachtet. Nicht nur soll dabei ihr diskursives Verhältnis zueinander beleuchtet werden, sondern auch ihre jeweiligen terminologischen und theoretischen Zuschreibungen des Krisenbegriffs bzw. die Bedeutung der Performanz in den jeweiligen Model-

len. Weiterhin wird betrachtet, ob und wenn ja welcher archäologischer Quellen sich zur Wirtschaftsrekonstruktion bedient wird. Schließlich wird gefragt, inwiefern sich wirtschaftswissenschaftliche, interdisziplinäre oder alltagsweltliche Einflüsse auf Modellbildungen auswirkten, wodurch ein besseres Verständnis solcher wirtschaftsgeschichtlicher Modellbildungsprozesse in den Altertumswissenschaften erreicht wird. Dieses Kapitel lehnt sich methodisch an die Begriffs- und Diskursgeschichte an¹⁸. Einerseits steht in Anlehnung an Reinhart Koselleck der Krisenbegriff als historischer und geschichtsphilosophischer Ordnungsbegriff im Vordergrund¹⁹, der wirtschaftsgeschichtliche Modelle semantisch stabilisiert und vergleichbar macht²⁰. Andererseits geht es darum, historiographische Wissensstrukturen und ihre Auswirkungen auf Methodik und altertumswissenschaftliche Rekonstruktionen und so das Formationssystem von Wissensbeständen aufzudecken²¹.

Aus den verschiedenen vorgestellten Modellierungen wird im zweiten Teil ein eigener methodischer Ansatz zur regionalen Wirtschaftsanalyse entwickelt. Mittels eines polythetischen, archäologischen Indikatorenbündels werden auf einer mittleren, regionalen Untersuchungsebene Struktur und Performanz der Wirtschaft rekonstruiert. Die Indikatoren werden dabei so gewählt, dass sie Auskunft über landwirtschaftliche (Pressen und Mühlsteine) sowie nicht-landwirtschaftliche (Metallhandwerk) Produktion liefern. Außerdem werden ebenso infrastrukturelle Indikatoren für die Distribution (Häfen) und ein weiterer für die landwirtschaftliche Produktion (Wasserspeicher) hinzugezogen. Mit dem Begriff des polythetischen Bündels wird nicht nur impliziert, dass alle Indikatoren gemeinsam und in ihrem gegenseitigen Verhältnis zueinander betrachtet werden, sondern auch, dass die dabei verwendeten Indikatoren viele, aber nicht alle Eigenschaften miteinander teilen, sprechen sie doch unterschiedliche Aspekte und Ebenen der Wirtschaft an und haben ein je unterschiedliches epistemisches Potential²². Die Arbeit beruht auf publiziertem Material. Vergleichend werden systematisch die Ergebnisse aus 16 Surveys und komplementär aus Grabungen und weiteren Oberflächenbegehungen zusammengetragen, um zu einer repräsentativen Übersicht der räumlichen und diachronen Verteilung der Indikatoren im kaiserzeitlichen Südetrurien zu gelangen. Auf diese methodischen und methodologischen Fragen zur Verwendung von Indikatoren für die wirtschaftsarchäologische Rekonstruktion

¹⁴ Plumpe 2009, 30.

¹⁵ Dies in Anlehnung an Luhmann 1984a.

¹⁶ Vgl. Plumpe 2010, 9f.; Kerig 2013, 165f.

¹⁷ Vgl. die Krisendefinition von Witschel 1999, 17.

¹⁸ Für eine allgemeine Einführung in die Thematik und das Verhältnis von Begriffs- zu Diskursgeschichte vgl. Landwehr 2009.

¹⁹ Koselleck 1982, 647–649.

²⁰ Koselleck 2006, 44–46.

²¹ Foucault 2016, 551–555.

²² Zu polythetischen Klassifizierungen s. Needham 1975; s. auch das Kapitel »Zur Konvergenz von Indikatoren«, S. 62f.

folgt eine Einführung in Geographie, Besiedlungs- und Sozialgeschichte des kaiserzeitlichen Südetruriens.

Im dritten Teil erfolgt zunächst eine quellenkritische und methodische Einordnung der einzelnen Indikatoren, anschließend eine deskriptive Darstellung. Über diese Indikatoren und ihre Konfiguration und Konvergenz zueinander wird eine Modellierung der wirtschaftlichen Entwicklung Südetruriens in der Kaiserzeit vorgenommen. Auf einer temporalen Ebene sollen Phasen

der Effloreszenz und Phasen der Krise identifiziert werden. Auf einer räumlichen Ebene geht es stärker darum, Zonen der Verdichtung, die Bedeutung der Konnektivität für die ökonomische Entwicklung und den Einfluss der Metropole Rom herauszustellen. Wesentlich soll das Augenmerk dabei auf die Frage gelenkt werden, welche Rolle regionale Diversifizierung und Spezialisierung landwirtschaftlicher Produktion eigenommen haben könnte.

Von Krisen und ihren Indikatoren. Modellbildungen zur römischen Wirtschaft der italischen Halbinsel und Südetruriens

In diesem Kapitel steht die Frage nach den Quellen, den methodologischen und theoretischen Grundlagen für die unterschiedlichen Entwicklungs- und Krisenmodelle zur römischen Wirtschaft im Vordergrund. Auf einen allgemeinen Abriss der Wirtschaftsgeschichte der Antike soll an dieser Stelle zugunsten einer Darstellung der Entwicklung des Krisenbegriffs und der Bedeutung der ökonomischen Performanz aus einer alttumswissenschaftlichen Perspektive verzichtet werden. Da es sich dabei jedoch um zentrale Fragen der Wirtschaftsgeschichte handelt, wird angenommen, dass sich in der Spezialfrage auch wesentliche Entwicklungslinien der Historiographie und Epistemologie der Wirtschaftsgeschichte der Antike wiederfinden. Damit sollen die Grundlagen zur Identifikation geeigneter Quellen und Methoden zur Modellierung der Wirtschaftsentwicklung und Beschreibung der Performanz Südetruriens gelegt werden.

Die Darstellung ist so organisiert, dass nach einer allgemeinen, begriffsgeschichtlichen Einführung zur Krise größere Forschungsrichtungen anhand einzelner, maßgeblicher Protagonist*innen präsentiert werden. Im Vordergrund stehen dabei solche Arbeiten, die sich mit der italischen Halbinsel in der Kaiserzeit bzw. besonders

mit der Beispielregion Südetrurien auseinandergesetzt haben und zu eigenständigen Modellbildungen für die Entwicklung der kaiserzeitlichen Wirtschaft bzw. von Krisen kamen. Zum besseren Verständnis der Bildung der verschiedenen Krisenbegriffe erfolgt neben einer allgemeinen Verortung im Werk der jeweiligen Autor*innen auch eine knappe Einordnung in ihre jeweiligen zeitgenössischen Kontexte, um etwaige Zusammenhänge und Beeinflussungen alltagsweltlicher, wirtschafts- oder sozialwissenschaftlicher Entwicklungen sichtbar zu machen. Für frühe Standpunkte konnte dabei mit Edward Gibbon, Michail Rostovtzeff und Moses I. Finley exemplarisch auf einzelne, herausragende Forscherpersönlichkeiten, die synthetische Bearbeitungen der Wirtschaftsgeschichte der Antike vorgelegt haben, zurückgegriffen werden. Ab den 1970er Jahren fand eine zunehmende Differenzierung der Forschungslandschaft zur Wirtschaft der Antike statt, sodass größere Gruppen und Strömungen in den Blick genommen wurden, jedoch weiterhin mit dem Fokus auf besonders einflussreiche Protagonist*innen und Arbeiten.

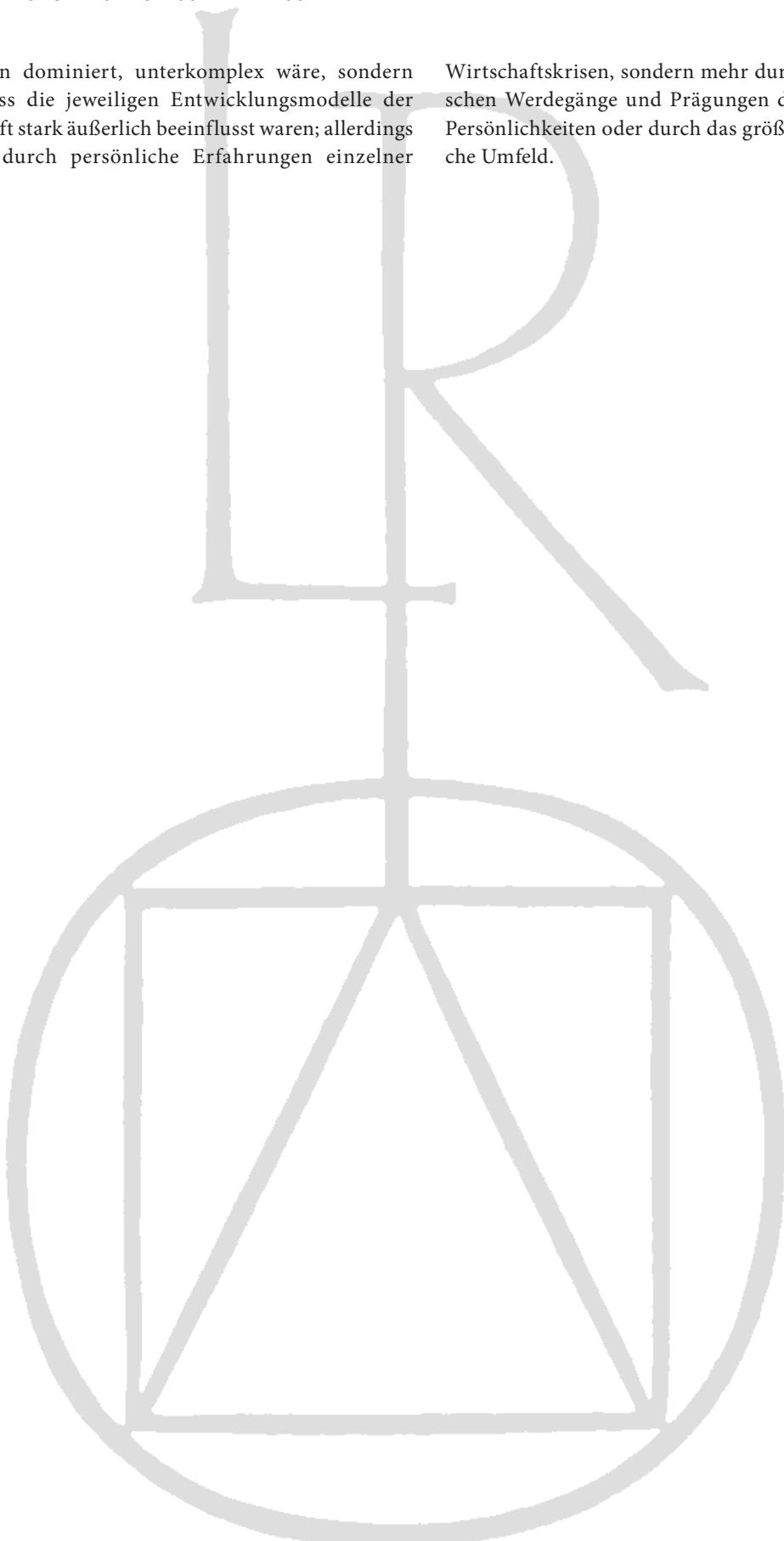
Dabei wird nicht nur gezeigt werden, dass eine einfache Unterteilung in Primitivisten oder Modernisten²³, wie sie oft noch immer forschungsgeschichtliche Dar-

²³ Für die frühe Phase der Wirtschaftsgeschichte der Antike sei v.a. auf den Überblick von Helmuth Schneider bis zum Zweiten

Weltkrieg und die Monographie von Mario Mazza hingewiesen: Schneider 2009; Mazza 2013.

stellungen dominiert, unterkomplex wäre, sondern auch, dass die jeweiligen Entwicklungsmodelle der Wirtschaft stark äußerlich beeinflusst waren; allerdings weniger durch persönliche Erfahrungen einzelner

Wirtschaftskrisen, sondern mehr durch die biographischen Werdegänge und Prägungen der maßgeblichen Persönlichkeiten oder durch das größere gesellschaftliche Umfeld.



Herkunft des Krisenbegriffs

Sowohl in alltagsweltlichen als auch in akademischen Positionen ist man mit einer Ubiquität des Krisenbegriffs konfrontiert²⁴, der deskriptiv, analytisch und explanatorisch verwendet wird. Eine solche Begriffsverwendung ist jedoch mitnichten ein Datum, sondern Ergebnis historisch-semanticer Prozesse, die sich koevolutiv in verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen abspielten. Ursprünglich ein griechischer Begriff, *κρίσις*, wurde er mit im Prinzip denselben Bedeutungen ins Lateinische übersetzt²⁵. Krise war in der antiken Verwendung v. a. auf die juristische und medizinische Sphäre beschränkt, gewann später aber noch in theologischen Kontexten eine gewisse Bedeutung. Der Begriff der Krise bezeichnet dabei den Wendepunkt zwischen zwei Extremen, beispielsweise bei einer Krankheit²⁶. Keineswegs war Krise dabei negativ konnotiert, vielmehr stellte sie den Moment der Entscheidung dar, der die Ungewissheit beendete. Für die griechische Politik konnte Luca Asmonti zeigen, dass »*krisis*« die Möglichkeit war, innere politische Auseinandersetzungen konstruktiv auszutragen, die ansonsten zur »*stasis*« führten²⁷. Reinhart Koselleck hat sich intensiv mit der Begriffsgeschichte der Krise auseinandergesetzt und nicht nur die Frühzeit der Begriffsverwendung rekonstruiert, sondern besonders die frühneuzeitlichen Wandlungen²⁸. Er betont die zeitliche Dimension des Krisenbegriffs, der nicht nur Zeitnot impliziert, sondern ebenso auf die Identifizierung des richtigen Zeitpunkts und eine ungewisse Zukunft verweist²⁹. Diese antiken Bedeutungsebenen erfreuten sich einer erstaunlich langen Kontinuität, und zwar bis ungefähr ins 17. bzw. 18. Jh., als Krise sich anschickte ubiquitär zu werden und primär über die Krankheitsmetaphorik in Politik, Psychologie, Geschichte und Wirtschaft Einzug hielt. In der Spätzeit Ludwig XIV. wurde Krise erstmalig auf wirtschaftliche Situationen

angewandt³⁰. Bereits im Laufe des 18. Jhs., besonders aber während der Französischen Revolution und in der darauffolgenden Zeit wird Krise zu einem geschichtsphilosophischen Grundbegriff³¹. Obwohl – bis auf die Ausnahme des Jacob Burckhardt³² – Koselleck die Entwicklung einer eigenständigen Krisentheorie im 19. Jh. vermisst, wird die Krise doch zu einem zentralen geschichtstheoretischen, interpretativen Moment, aus dem heraus versucht wird, historische Prozesse zu verstehen³³. Koselleck unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen drei semantischen Optionen für den geschichtsphilosophisch aufgeladenen Krisenbegriff, die aber nie in Reinform auftauchen: erstens, die Geschichte als permanente Krise und historischer Prozessbegriff; zweitens, Krise als iterativer Periodenbegriff; drittens, Krise als Letztentscheidung³⁴.

Von Bedeutung für diese Arbeit sind vornehmlich die erste und die zweite Bedeutung: die erste, weil sie ebenso Krise als Substitutbegriff für Niedergang umfasst³⁵; die zweite, weil der iterative Krisenbegriff sowohl für Epochengrenzen als auch für ökonomische Krisen relevant ist. Koselleck geht sogar so weit, den Erfolg des Krisenbegriffs teilweise mit der alltagsweltlichen Durchdringung immer wieder auftretender Wirtschaftskrisen zu verbinden³⁶.

Im Werk von Karl Marx und Friedrich Engels taucht Krise als iterative Wirtschaftskrise und als Letztentscheidung auf. Wirtschaftskrisen bezeichnen dabei den Umschlagspunkt einer zyklischen, endogenen Wirtschaftsentwicklung und sind als Überproduktionskrisen konstruiert³⁷. Die zeitgenössischen Wirtschaftskrisen beeinflussten Marx stark und wirkten sich recht unmittelbar auf sein Denken aus³⁸. Noch im 18. Jh. und u. a. in Newton'schen Gleichgewichtskonzeptionen sind solche Vorstellungen zyklischer Wirtschaftskrisen an-

24 Scholten 2007, 5.

25 TLL IV (1909) 1206 s. v. *crisis*.

26 Koselleck 1982, 617–619; Koselleck 2006, 204.

27 Asmonti 2010.

28 Vgl. Koselleck 1979; Koselleck 1982; Koselleck 2006.

29 Koselleck 1979, 105; Koselleck 2006, 204 f.

30 Koselleck 1982, 620.

31 »Der Begriff rückte in eine geschichtsphilosophische Dimension ein, mehr noch, er erschloß diese Dimension, die er im Laufe des 18. Jhs. immer mehr ausfüllen sollte. »*Krise*« rückt auf zu einem geschichtsphilosophischen Grundbegriff, der den Anspruch anmeldet, den gesamten Geschichtsverlauf aus der eigenen Zeitdiagnose heraus deuten zu können. Es ist immer die jeweils eigene

Zeit, die seitdem als Krise erfahren wird. Und die Reflexion auf die eigene Zeitlage disponiert sowohl zur Erkenntnis der ganzen Vergangenheit wie zur Prognose in die Zukunft.« (Koselleck 2006, 206).

32 Burckhardt 2018, 167–215; Burckhardt setzt sich jedoch nur am Rand mit der wirtschaftlichen Dimension von Krisen auseinander. Zuletzt zum Krisenbegriff Burckhardts: Martin 2010.

33 Koselleck 2006, 206 f.

34 Koselleck 2006, 207–215.

35 Allgemein zum Niedergang vgl. Koselleck 1980.

36 Koselleck 1982, 641.

37 Koselleck 1982, 645–647; Koselleck 2006, 213.

38 Vgl. Krätke 2008.

gelegt. Sie stellen für klassische und neoklassische Ökonomen folglich eine Störung dieses Gleichgewichts dar, die es zu verhindern gilt³⁹. Dabei sind Krisen hier als durchaus positives Durchgangsstadium zu verstehen, da sich nach ihnen das Gleichgewicht auf einem höheren Niveau wiedereinstellt⁴⁰.

Krisen bezeichnen also sowohl in der Ökonomie als auch in der Historie wesentliche Entwicklungsmomente, können katalytisch wirken und weisen immer auf eine temporale Ebene. Ihre jeweilige Begriffsverwendung kann dabei unterschiedlich sein und mehrere Ebenen aufweisen. Gerade weil es sich um einen grundlegenden Begriff der Ordnung und Interpretation historischer und archäologischer Quellen handelt, muss nach den Implikationen seiner Verwendung und den diskursiven Einordnungen gefragt werden. Zwar soll primär der Krisenbegriff im Vordergrund stehen, doch scheint eine exklusive Engführung unangemessen, schließlich gruppiert sich ein semantisches Feld um Krise, das Dekadenz, Untergang, Niedergang etc. umfassen kann und somit zunehmend negativ konnotiert wird. Dies ist inso-

fern von Bedeutung, als dass sich damit gleichermaßen Zeitebenen verschieben, weg von akzelerierten, schnellen Entwicklungen hin zu langen Prozessen. Weder wird der Begriff der Krise diachron stabil für gleiche Phänomene mit einer gleichen Konnotation verwendet, noch ist er exklusiv. Ökonom*innen sprechen beispielsweise kaum noch von Krisen, sondern ziehen Begriffe wie Rezession, Abschwung oder Depression vor⁴¹. Es wurde beobachtet, dass nach jeder Wirtschaftskrise eine solche Änderung ihrer Bezeichnung erfolgte, immer euphemistischere Termini gewählt wurden, um die eigentlichen Krisen und ihre Auswirkungen zu verschleiern⁴². Eine reine Engführung auf einen Begriff könnte solche Entwicklungen nicht fassen. Doch führen solche Überlegungen an dieser Stelle zu weit. Vielmehr kann Max Webers bekanntes Diktum vom Anfang seines Kapitels zur Entstehung der Religionen aus Wirtschaft und Gesellschaft auch auf die Krise übertragen werden: »Eine Definition dessen, was Religion ›ist‹, kann unmöglich an der Spitze, sondern könnte allenfalls am Schlusse einer Erörterung wie der nachfolgenden stehen«⁴³.

39 Plumpe 2010, 16f.

40 Koselleck 1982, 644; Koselleck 2006, 211.

41 Vgl. Plumpe 2010, 8.

42 Rothbard 2009, 6.

43 Weber 1980, 245.

Lange Krise und längerer Niedergang. Frühe Positionen und die allgemeine Reichskrise des 3. Jhs. n. Chr.

Edward Gibbon. Tiefe der Zeit und vormoderne Krisen

Edward Gibbon (08.05.1737–16.01.1794) und sein epochales Werk *History of the Decline and Fall of the Roman Empire*, das zwischen 1776 und 1789 in sechs Bänden erschien⁴⁴, soll hier an den Anfang einer Betrachtung zum Krisenbegriff in den Altertumswissenschaften gestellt werden. In erster Linie verbindet man mit ihm die Einführung der Epochenscheidung zwischen Kaiserzeit und Spätantike⁴⁵. Die 2015 erschienenen Abrisse zur Forschungsgeschichte der Krise des 3. Jhs. von Michael Sommer und Géza Alföldy bewerten seine Rolle bei der Etablierung des Krisenbegriffs jedoch widersprüchlich. Während für Sommer der Gibbon'sche Krisenbegriff wesentlicher Teil seiner forschungsgeschichtlichen Analyse zur sog. Krise des 3. Jhs. n. Chr. ist⁴⁶, weist Alföldy explizit darauf hin, dass Gibbon die Konzeption historischer Krisen fehle und er in seinem Werk nach einem Höhepunkt direkt den Niedergang konstruiere⁴⁷. Beiden gemein ist jedoch, dass sie in ihren Aufsätzen einen allgemeinen historischen Krisenbegriff zugrunde legen und eine epistemologische Unterscheidung dieses Begriffs nur am Rande behandeln. Genau diese widersprüchliche Interpretation der Geschichtskonzeption Gibbons, die auf einer ganz grundsätzlichen geschichtsphilosophischen Ebene ansetzt, wird komplementär zur Interpretation der Deutungsmacht des Werkes und der dadurch vermittelten Präfiguration nachfolgender Forschergenerationen in ihrem Verhältnis zu historischem Wandel und der Spätantike verstanden. Beredter Ausdruck von letzterem ist der affirmative oder aversive

Rekurs auf Gibbon bereits in Titeln⁴⁸, der suggeriert, jahrhundertelang schwelende historische Grundsatzfragen letztgültig zu beantworten. Es soll also gefragt werden, ob Gibbon tatsächlich von Krisen sprach und wenn ja, ob sie mit der Wirtschaft verknüpft waren bzw. welche Rolle die Wirtschaft allgemein in seiner Konstruktion vom Niedergang des Römischen Reiches spielte.

Biographie

Gibbons Leben wurde hinlänglich oft besprochen⁴⁹, wesentliche Stationen sind u. a. der Verweis von Oxford nach seiner Konversion zum Katholizismus 1753 mit dem anschließenden Exil in Lausanne und die Rekonversion zum Protestantismus. Nach seiner Rückkehr nach England schloss er sich 1758 als Captain der New Hampshire Miliz an. Erst 1763 bis 1765 begab er sich auf die Grand Tour und besuchte Frankreich, die Schweiz und Italien. In den darauffolgenden Jahren war er Abgeordneter für das House of Commons für den Wahlkreis Liskeard, kehrte schließlich jedoch nach Lausanne zurück. 1793 erkrankte er bei einem Englandbesuch schwer und starb 1794. Edward Gibbons Opus magnum darf sicherlich zu den wichtigsten Werken der Geschichtsschreibung überhaupt gezählt werden⁵⁰, wovon die große Rezeption der letzten Jahrzehnte Zeugnis ablegt.

⁴⁴ Im Folgenden wird die zwölfbändige Ausgabe von 1906 benutzt: Gibbon 1906.

⁴⁵ Vgl. Ando 2009, 59 f.

⁴⁶ Vgl. Sommer 2015, 17 f.

⁴⁷ Vgl. Alföldy 2015, 201.

⁴⁸ Jongman 2007 meint mit Blick auf die römische Wirtschaft »Gibbon was right«, wohingegen für Elm 2014 »Edward Gibbons langer Schatten« für lange Zeit einen neuen Blick auf die Spätantike verstellt hat. Vgl. auch Liebeschuetz 2001 zum Begriff »decline« in der Forschung zur Spätantike und die Antworten darauf.

⁴⁹ Für eine knappe biographische Skizze vgl. Christ 1972, 8–25; Nippel 2012. Daneben sei auf die ausführlichen biographischen und zeitgeschichtlichen Einordnungen von Womersley 1988 und Pocock 1999a; Pocock 1999b; Pocock 2003 verwiesen.

⁵⁰ Vgl. das Urteil bei Christ 1972, 8. 25 oder Momigliano 1976, 77. Nippel 2006, 644 betont, dass es das einzige noch weit verbreitete und bekannte Geschichtswerk des 18. Jhs. sei. Gemessen am Thomson Reuter's Web of Knowledge, einem Zitationsindex, ist *Decline and Fall* das am häufigsten zitierte Buch in der Alten Geschichte: vgl. Scheidel 2016, 295.

Zwar findet sich bei Gibbon noch keine quellenkritische Methodik⁵¹, doch markiert sein Anmerkungsapparat eine bis dahin nicht dagewesene Transparenz benutzter Quellen⁵² und transzendierte damit die philosophische Geschichtsschreibung der Aufklärung in ein neues Genre⁵³. Im Folgenden interessiert der erste Band, der die Zeit zwischen dem 2. Jh. n. Chr. und der konstantinischen Herrschaft behandelt, in Rückgriffen jedoch bis zu Augustus zurückreicht. Die Veröffentlichung des bereits 1773 begonnenen Buchs 1776, also im Jahr der amerikanischen Revolution, war ein großer Erfolg und fällt in eine Zeit, in der in Großbritannien das Ende von Imperien ein wichtiges Thema der allgemeinen Reflexion war⁵⁴.

Das goldene Zeitalter der Antoninen

Gibbon ist nicht nur für seine Darstellung des Untergangs des Römischen Reiches bekannt, sondern auch dafür, dass er das Zeitalter der Antoninen zum Höhepunkt des Römischen Reiches stilisierte:

»If a man were called to fix the period in the history of the world, during which the condition of the human race was most happy and prosperous, he would, without hesitation, name that which elapsed from the death of Domitian to the accession of Commodus.«⁵⁵

Allerdings zeichnet sich Gibbons Werk durch seine Ambivalenzen und oft nur angedeuteten oder nicht explizierten Hinweise aus und so auch die Konstruktion des 2. Jhs. n. Chr.⁵⁶, wodurch er sich einer im ersten Zugriff scheinbar klaren Struktur zwischen einem explizit benannten Höhepunkt und einem darauf folgenden Niedergangsnarrativ entzieht. Er folgt den zeitgenössischen

Beschreibungen, die das 2. Jh. als Höhepunkt des Reiches sehen, weist jedoch darauf hin, dass die Gründe für den Verfall schon lange vorhanden gewesen seien⁵⁷. Strukturfehler des Reiches reichten bis zu Augustus zurück⁵⁸. Besonders aufschlussreich ist John Pococks Analyse dieses Eröffnungsparagraphen, in der er darauf hinweist, dass Rom als große Monarchie das Imperium über Gesetze eint, den Provinzialen Sicherheit und Wohlstand ermöglicht und dieser Wohlstand, der zum Luxus verkommt und die »virtue« der Bewohner und Soldaten untergräbt, den Keim des Niedergangs bilde⁵⁹. Gibbon offenbart damit Bezüge zur zeitgenössischen Moralphilosophie⁶⁰.

Der Begriff »crisis« und seine Bedeutung

Der Begriff der »crisis« findet sich in Gibbons monumentalem Werk nur an einer Handvoll Stellen, im ersten Band sogar nur ein einziges Mal. Die Verwendung ist dabei stets homogen und die Bedeutung sehr eng umrissen. Zum ersten Mal wird in einem der narrativen Kapitel zur Herrschaft der Severer, mit denen er den Niedergang beginnen lässt⁶¹, von einer Krise gesprochen, und zwar im Kontext des Machtkampfs zwischen Macrinus einerseits und der severischen Partei um Julia Maesa, Julia Soaemias und Elagabal andererseits. Den beiden Frauen gelang es, den Sohn der Julia Soaemias, der später unter dem Namen Elagabal bekannt werden sollte, von unzufriedenen Truppen zum Kaiser proklamieren zu lassen. Gibbon spitzt in den nun folgenden Sätzen die Schilderung der historischen Ereignisse zu, indem er nicht nur ausführt, dass sich immer mehr Truppen dem Elagabal anschlossen, sondern auch, dass die dem Macrinus verbliebenen nur noch eine geringe Motivation aufbrachten. Es folgt ein peripatetisches Moment, das den Lauf der Schlacht entscheidend beeinflusst:

⁵¹ Vgl. Nippel 2015, 93–100; Momigliano 1954, 450 f. macht dieselbe Beobachtung, weist aber zugleich auf die profunde Quellenkenntnis Gibbons hin.

⁵² Vgl. Nippel 2012, 32–41.

⁵³ Vgl. Momigliano 1954, 460; Berghahn – Kinzel 2015, 8.

⁵⁴ Zur Werkgeschichte s. Gwynn 2013; ursprünglich war eine Auflage mit 500 Exemplaren anvisiert, jedoch später auf 1000 erhöht, s. Christ 1972, 14; zur zeitgenössischen Einbettung s. Momigliano 1976, 77 f.

⁵⁵ Gibbon 1906, I 99.

⁵⁶ Vgl. Nippel 2006, 659; Pocock 2003, 425–430 liest die Beschreibung des 2. Jhs. n. Chr. ironisch.

⁵⁷ »It was scarcely possible that the eyes of contemporaries should discover in the public felicity the latent causes of decay and

corruption. This long peace, and the uniform government of the Romans, introduced a slow and secret poison into the vitals of the empire.« (Gibbon 1906, I 71).

⁵⁸ Vgl. Nippel 2006, 656; Ando 2009, 62; Sommer 2015, 17 f.

⁵⁹ Pocock 2003, 422–425.

⁶⁰ Alföldy 2015, 201 f.; Sommer 2015, 18.

⁶¹ »The contemporaries of Severus, in the enjoyment of the peace and glory of his reign, forgave the cruelties by which it had been introduced. Posterity, who experienced the fatal effects of his maxims and example, justly considered him as the principal author of the decline of the Roman empire, [...]« (Gibbon 1906, I 161).

Dies ist eine Möglichkeit, die ökonomische Entwicklung der italischen Halbinsel in der Kaiserzeit darzustellen. Es soll jedoch gefragt werden, ob sich bei einer regionalen Perspektive auf die Wirtschaftsentwicklung eine solche Rekonstruktion in den archäologischen Quellen bestätigt; wie man überhaupt Krisen oder allgemeiner die wirtschaftliche Entwicklung mit primär archäologischen Quellen nachweisen kann. Die bisherige altertumswissenschaftliche Forschung ist dabei zu widersprüchlichen Modellierungen der Wirtschaftsentwicklung, aber auch Struktur gekommen. Auf der einen Seite gibt es generalisierende Ansätze auf einer zeitlich und räumlich großen Skalierungsebene, die eine großräumige stabile oder positive Phase der römischen Wirtschaft vom 2./1. Jh. v. Chr. bis in das 2. Jh. n. Chr. bzw. sogar in das 3. Jh. n. Chr. rekonstruieren und von einer stark integrierten Wirtschaft ausgehen. Auf der anderen Seite steht der mikroregionale Ansatz, der davon ausgeht, dass sich einzelne Regionen weitgehend unabhängig und unbeeinflusst voneinander entwickelt haben und es in unterschiedlichen Regionen parallel Krisen und Blütephasen gegeben haben kann. Bereits Rostovtzeff prägte die Vorstellung der Provinzkonkurrenz und der Krise des 1. Jhs. n. Chr., zwei Thesen, deren Einfluss bis heute zu spüren ist⁷.

Wirtschaftliche Entwicklung wird oft qualitativ in Phasen des Wachstums, der Blüte oder der Krise unterteilt, worunter sich vielerlei – durchaus auch gleichzeitig – verbergen kann. Dies kann von geschichtsphilosophisch konnotierten Substitutsbezeichnungen über Änderungen einzelner ökonomischer Strukturen oder demographischer Entwicklungen bis hin zu einer allgemeinen Einschätzung wirtschaftlicher Performanz reichen. Jack A. Goldstone bemängelte eine westliche, teleologische Verwendung des Wachstumsbegriffs, die nur eine Unterscheidung in modernes und vormodernes Wachstum zu ließ, wobei in einer solchen Konstellation »vormodernes Wachstum« analytisch wenig aussagekräftig ist⁸. Deshalb schlägt er die Einführung eines neuen Begriffs, die Effloreszenz, vor, die das Gegenteil einer Krise bezeichnen soll, nämlich einen Aufschwung demographischer und ökonomischer Indices, begleitet u. a. von politischer Expansion oder der Bildung von Institutionen, und damit wirtschaftliche Entwicklungen weit fasst⁹. Auf diese Idee soll im Folgenden aufgebaut, ökonomische Performanz und Entwicklung aus einer regionalen und relationalen Perspektive untersucht und so stärker an ihren historischen Kontext zurückgebunden werden. Allerdings sind Krisen ebenso wenig eindeutig oder gegeben. In ihrer analyti-

schen und heuristischen Verwendung sind sie gleichermaßen modern geprägt mit sich wandelnden Bedeutungen und Assoziationen.

Diese Arbeit versteht sich als Beitrag zur Rekonstruktion der Wirtschaftsentwicklung in der Kaiserzeit, zu Fragen der ökonomischen Integration und Spezialisierung. Besondere Berücksichtigung erfährt das Spannungsverhältnis zwischen regionalen mikrokonjunktuellen Entwicklungen und allgemeinen Trends und damit die Verbindung unterschiedlicher Skalierungsebenen. Sie soll zu einem besseren Verständnis regionaler Spezialisierungen in der römischen Wirtschaft und ihrer multiskalaren Einbettungen in verschiedene ökonomische Netzwerke beitragen.

In diesem Rahmen kann kein Beitrag zur Theoriebildung geleistet werden. Vielmehr sollen am Beispiel der diskursiven Entwicklung des Krisenbegriffs, der seinerseits immer auch die Ebenen ökonomischer Struktur und Performanz umfasst (s. u.), die unterschiedlichen Modellbildungen, ihre methodischen und theoretischen Prämissen in den Blick genommen werden. Daraus wird ein eigener methodischer Ansatz für eine archäologische Untersuchung von Struktur und Performanz einer Region der italischen Halbinsel, Südetrurien, in der Zeit zwischen Augustus und Konstantin entwickelt. Südetrurien wurde deshalb als Beispielregion ausgewählt, da die Region nicht nur in verschiedenen Modellierungen zu ökonomischen Krisen in der Kaiserzeit eine zentrale Rolle gespielt hat, sondern auch, da sie sehr intensiv archäologisch untersucht wurde und so eine breite Datenbasis zur Verfügung steht. Im Zentrum steht dabei die Kaiserzeit und damit die interne Entwicklung einer historischen Epoche, in der viele gängige Rekonstruktionen im späten 2. oder 3. Jh. n. Chr. eine säkulare Krise verorten. Damit wird eine mittlere zeitliche Ebene in den Blick genommen. Christian Witschel spricht in Anlehnung an Fernand Braudel für Zeiträume, die 200 bis 300 Jahre umfassen, von mittelfristigen Entwicklungsrhythmen¹⁰.

Eine multivariate, regionale Synthese verschiedener archäologischer Indikatoren zur Modellierung der südetrurischen kaiserzeitlichen Wirtschaftsentwicklung stellt bislang noch ein Desiderat dar. Dieses soll über die Berücksichtigung des Spannungsverhältnisses zwischen Regionalität¹¹ und Integration¹² einerseits und einer vermehrten Hinwendung zur Definition und quantitativen Auswertung von archäologischen Wirtschaftsindikatoren¹³ andererseits angegangen werden. Folgende Fragestellungen stehen dabei im Fokus: Anhand welcher

7 s. dazu ausführlich weiter unten, S. 17f.

8 Goldstone 2002, 323–333.

9 Goldstone 2002, 333.

10 Witschel 1999, 15.

11 Horden – Purcell 2000.

12 de Haas – Tol 2017.

13 Bowman – Wilson 2009.

Quellen, methodologischer und theoretischer Grundlagen wurden die unterschiedlichen Entwicklungs- und Krisenmodelle zur römischen Wirtschaft entwickelt? Lassen sich hier größere wissenssoziologische und epistemische Schulen unterscheiden, die auf alltagsweltliche, soziologische und wirtschaftswissenschaftliche Parallelentwicklungen verweisen? Wie lassen sich mithilfe archäologischer Daten Struktur und Performanz Südetruriens rekonstruieren? Wie lassen sich multiskalare Entwicklungen in einem methodischen Rahmen untersuchen?

Bevor die Frage nach wirtschaftlichen Strukturen oder Performanzen gestellt werden kann, muss geklärt werden, was eigentlich unter Wirtschaft zu verstehen ist. Auf eine solche Frage ist keine simple Antwort zu erwarten, handelt es sich doch um einen relationalen Begriff. Hier wird auf einen analytischen, modernen, sprich etischen Wirtschaftsbegriff rekurriert. Dementsprechend sollte einer möglichst allgemeinen Definition gefolgt werden. Der Ökonom Werner Plumpe versteht Wirtschaft als »Gesamtkomplex von Verhaltensweisen zur Sicherung des materiellen Überlebens der Menschheit«¹⁴. Sowohl Wirtschaft als auch die historische Rekonstruktion von Wirtschaft werden in dieser Arbeit als Formen eines gesellschaftlichen kommunikativen Systems aufgefasst werden¹⁵. Es interessiert dabei nicht Wirtschaft allgemein, sondern speziell die historische Frage nach den sog. Wirtschaftskrisen, ihrer Rekonstruktion und ihrer historischen Bedeutung. Krise ist dabei ein relativer Begriff einer allgemeineren Konjunkturentwicklung, der in einer engeren ökonomischen Bedeutung den Umschlagspunkt von einer Phase des wirtschaftlichen Wachstums oder wirtschaftlicher Stabilität zu einer Phase des Abschwungs bezeichnet¹⁶. Damit geht eine Neujustierung der Variablen Produktion, Distribution und Konsum einher, die in ihrem Ausmaß aber nicht festgelegt ist¹⁷.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden nach einer begriffsgeschichtlichen Einführung zum Thema der Krisen und ihrer ökonomischen Dimension diachron die verschiedenen forschungsgeschichtlichen Wirtschaftsmodelle unter besonderer Berücksichtigung Südetruriens betrachtet. Nicht nur soll dabei ihr diskursives Verhältnis zueinander beleuchtet werden, sondern auch ihre jeweiligen terminologischen und theoretischen Zuschreibungen des Krisenbegriffs bzw. die Bedeutung der Performanz in den jeweiligen Model-

len. Weiterhin wird betrachtet, ob und wenn ja welcher archäologischer Quellen sich zur Wirtschaftsrekonstruktion bedient wird. Schließlich wird gefragt, inwiefern sich wirtschaftswissenschaftliche, interdisziplinäre oder alltagsweltliche Einflüsse auf Modellbildungen auswirkten, wodurch ein besseres Verständnis solcher wirtschaftsgeschichtlicher Modellbildungsprozesse in den Altertumswissenschaften erreicht wird. Dieses Kapitel lehnt sich methodisch an die Begriffs- und Diskursgeschichte an¹⁸. Einerseits steht in Anlehnung an Reinhart Koselleck der Krisenbegriff als historischer und geschichtsphilosophischer Ordnungsbegriff im Vordergrund¹⁹, der wirtschaftsgeschichtliche Modelle semantisch stabilisiert und vergleichbar macht²⁰. Andererseits geht es darum, historiographische Wissensstrukturen und ihre Auswirkungen auf Methodik und altertumswissenschaftliche Rekonstruktionen und so das Formationssystem von Wissensbeständen aufzudecken²¹.

Aus den verschiedenen vorgestellten Modellierungen wird im zweiten Teil ein eigener methodischer Ansatz zur regionalen Wirtschaftsanalyse entwickelt. Mittels eines polythetischen, archäologischen Indikatorenbündels werden auf einer mittleren, regionalen Untersuchungsebene Struktur und Performanz der Wirtschaft rekonstruiert. Die Indikatoren werden dabei so gewählt, dass sie Auskunft über landwirtschaftliche (Pressen und Mühlsteine) sowie nicht-landwirtschaftliche (Metallhandwerk) Produktion liefern. Außerdem werden ebenso infrastrukturelle Indikatoren für die Distribution (Häfen) und ein weiterer für die landwirtschaftliche Produktion (Wasserspeicher) hinzugezogen. Mit dem Begriff des polythetischen Bündels wird nicht nur impliziert, dass alle Indikatoren gemeinsam und in ihrem gegenseitigen Verhältnis zueinander betrachtet werden, sondern auch, dass die dabei verwendeten Indikatoren viele, aber nicht alle Eigenschaften miteinander teilen, sprechen sie doch unterschiedliche Aspekte und Ebenen der Wirtschaft an und haben ein je unterschiedliches epistemisches Potential²². Die Arbeit beruht auf publiziertem Material. Vergleichend werden systematisch die Ergebnisse aus 16 Surveys und komplementär aus Grabungen und weiteren Oberflächenbegehungen zusammengetragen, um zu einer repräsentativen Übersicht der räumlichen und diachronen Verteilung der Indikatoren im kaiserzeitlichen Südetrurien zu gelangen. Auf diese methodischen und methodologischen Fragen zur Verwendung von Indikatoren für die wirtschaftsarchäologische Rekonstruktion

¹⁴ Plumpe 2009, 30.

¹⁵ Dies in Anlehnung an Luhmann 1984a.

¹⁶ Vgl. Plumpe 2010, 9f.; Kerig 2013, 165f.

¹⁷ Vgl. die Krisendefinition von Witschel 1999, 17.

¹⁸ Für eine allgemeine Einführung in die Thematik und das Verhältnis von Begriffs- zu Diskursgeschichte vgl. Landwehr 2009.

¹⁹ Koselleck 1982, 647–649.

²⁰ Koselleck 2006, 44–46.

²¹ Foucault 2016, 551–555.

²² Zu polythetischen Klassifizierungen s. Needham 1975; s. auch das Kapitel »Zur Konvergenz von Indikatoren«, S. 62f.

folgt eine Einführung in Geographie, Besiedlungs- und Sozialgeschichte des kaiserzeitlichen Südeturiens.

Im dritten Teil erfolgt zunächst eine quellenkritische und methodische Einordnung der einzelnen Indikatoren, anschließend eine deskriptive Darstellung. Über diese Indikatoren und ihre Konfiguration und Konvergenz zueinander wird eine Modellierung der wirtschaftlichen Entwicklung Südeturiens in der Kaiserzeit vorgenommen. Auf einer temporalen Ebene sollen Phasen

der Effloreszenz und Phasen der Krise identifiziert werden. Auf einer räumlichen Ebene geht es stärker darum, Zonen der Verdichtung, die Bedeutung der Konnektivität für die ökonomische Entwicklung und den Einfluss der Metropole Rom herauszustellen. Wesentlich soll das Augenmerk dabei auf die Frage gelenkt werden, welche Rolle regionale Diversifizierung und Spezialisierung landwirtschaftlicher Produktion eigenommen haben könnte.

Von Krisen und ihren Indikatoren. Modellbildungen zur römischen Wirtschaft der italischen Halbinsel und Südetruriens

In diesem Kapitel steht die Frage nach den Quellen, den methodologischen und theoretischen Grundlagen für die unterschiedlichen Entwicklungs- und Krisenmodelle zur römischen Wirtschaft im Vordergrund. Auf einen allgemeinen Abriss der Wirtschaftsgeschichte der Antike soll an dieser Stelle zugunsten einer Darstellung der Entwicklung des Krisenbegriffs und der Bedeutung der ökonomischen Performanz aus einer alttumswissenschaftlichen Perspektive verzichtet werden. Da es sich dabei jedoch um zentrale Fragen der Wirtschaftsgeschichte handelt, wird angenommen, dass sich in der Spezialfrage auch wesentliche Entwicklungslinien der Historiographie und Epistemologie der Wirtschaftsgeschichte der Antike wiederfinden. Damit sollen die Grundlagen zur Identifikation geeigneter Quellen und Methoden zur Modellierung der Wirtschaftsentwicklung und Beschreibung der Performanz Südetruriens gelegt werden.

Die Darstellung ist so organisiert, dass nach einer allgemeinen, begriffsgeschichtlichen Einführung zur Krise größere Forschungsrichtungen anhand einzelner, maßgeblicher Protagonist*innen präsentiert werden. Im Vordergrund stehen dabei solche Arbeiten, die sich mit der italischen Halbinsel in der Kaiserzeit bzw. besonders

mit der Beispielregion Südetruriens auseinandersetzt haben und zu eigenständigen Modellbildungen für die Entwicklung der kaiserzeitlichen Wirtschaft bzw. von Krisen kamen. Zum besseren Verständnis der Bildung der verschiedenen Krisenbegriffe erfolgt neben einer allgemeinen Verortung im Werk der jeweiligen Autor*innen auch eine knappe Einordnung in ihre jeweiligen zeitgenössischen Kontexte, um etwaige Zusammenhänge und Beeinflussungen alltagsweltlicher, wirtschafts- oder sozialwissenschaftlicher Entwicklungen sichtbar zu machen. Für frühe Standpunkte konnte dabei mit Edward Gibbon, Michail Rostovtzeff und Moses I. Finley exemplarisch auf einzelne, herausragende Forscherpersönlichkeiten, die synthetische Bearbeitungen der Wirtschaftsgeschichte der Antike vorgelegt haben, zurückgegriffen werden. Ab den 1970er Jahren fand eine zunehmende Differenzierung der Forschungslandschaft zur Wirtschaft der Antike statt, sodass größere Gruppen und Strömungen in den Blick genommen wurden, jedoch weiterhin mit dem Fokus auf besonders einflussreiche Protagonist*innen und Arbeiten.

Dabei wird nicht nur gezeigt werden, dass eine einfache Unterteilung in Primitivisten oder Modernisten²³, wie sie oft noch immer forschungsgeschichtliche Dar-

²³ Für die frühe Phase der Wirtschaftsgeschichte der Antike sei v.a. auf den Überblick von Helmuth Schneider bis zum Zweiten

Weltkrieg und die Monographie von Mario Mazza hingewiesen: Schneider 2009; Mazza 2013.

stellungen dominiert, unterkomplex wäre, sondern auch, dass die jeweiligen Entwicklungsmodelle der Wirtschaft stark äußerlich beeinflusst waren; allerdings weniger durch persönliche Erfahrungen einzelner

Wirtschaftskrisen, sondern mehr durch die biographischen Werdegänge und Prägungen der maßgeblichen Persönlichkeiten oder durch das größere gesellschaftliche Umfeld.

Herkunft des Krisenbegriffs

Sowohl in alltagsweltlichen als auch in akademischen Positionen ist man mit einer Ubiquität des Krisenbegriffs konfrontiert²⁴, der deskriptiv, analytisch und explanatorisch verwendet wird. Eine solche Begriffsverwendung ist jedoch mitnichten ein Datum, sondern Ergebnis historisch-semanticer Prozesse, die sich koevolutiv in verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen abspielten. Ursprünglich ein griechischer Begriff, *κρίσις*, wurde er mit im Prinzip denselben Bedeutungen ins Lateinische übersetzt²⁵. Krise war in der antiken Verwendung v. a. auf die juristische und medizinische Sphäre beschränkt, gewann später aber noch in theologischen Kontexten eine gewisse Bedeutung. Der Begriff der Krise bezeichnet dabei den Wendepunkt zwischen zwei Extremen, beispielsweise bei einer Krankheit²⁶. Keineswegs war Krise dabei negativ konnotiert, vielmehr stellte sie den Moment der Entscheidung dar, der die Ungewissheit beendete. Für die griechische Politik konnte Luca Asmonti zeigen, dass »*krisis*« die Möglichkeit war, innere politische Auseinandersetzungen konstruktiv auszutragen, die ansonsten zur »*stasis*« führten²⁷. Reinhart Koselleck hat sich intensiv mit der Begriffsgeschichte der Krise auseinandergesetzt und nicht nur die Frühzeit der Begriffsverwendung rekonstruiert, sondern besonders die frühneuzeitlichen Wandlungen²⁸. Er betont die zeitliche Dimension des Krisenbegriffs, der nicht nur Zeitnot impliziert, sondern ebenso auf die Identifizierung des richtigen Zeitpunkts und eine ungewisse Zukunft verweist²⁹. Diese antiken Bedeutungsebenen erfreuten sich einer erstaunlich langen Kontinuität, und zwar bis ungefähr ins 17. bzw. 18. Jh., als Krise sich anschickte ubiquitär zu werden und primär über die Krankheitsmetaphorik in Politik, Psychologie, Geschichte und Wirtschaft Einzug hielt. In der Spätzeit Ludwig XIV. wurde Krise erstmalig auf wirtschaftliche Situationen

angewandt³⁰. Bereits im Laufe des 18. Jhs., besonders aber während der Französischen Revolution und in der darauffolgenden Zeit wird Krise zu einem geschichtsphilosophischen Grundbegriff³¹. Obwohl – bis auf die Ausnahme des Jacob Burckhardt³² – Koselleck die Entwicklung einer eigenständigen Krisentheorie im 19. Jh. vermisst, wird die Krise doch zu einem zentralen geschichtstheoretischen, interpretativen Moment, aus dem heraus versucht wird, historische Prozesse zu verstehen³³. Koselleck unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen drei semantischen Optionen für den geschichtsphilosophisch aufgeladenen Krisenbegriff, die aber nie in Reinform auftauchen: erstens, die Geschichte als permanente Krise und historischer Prozessbegriff; zweitens, Krise als iterativer Periodenbegriff; drittens, Krise als Letztentscheidung³⁴.

Von Bedeutung für diese Arbeit sind vornehmlich die erste und die zweite Bedeutung: die erste, weil sie ebenso Krise als Substitutbegriff für Niedergang umfasst³⁵; die zweite, weil der iterative Krisenbegriff sowohl für Epochengrenzen als auch für ökonomische Krisen relevant ist. Koselleck geht sogar so weit, den Erfolg des Krisenbegriffs teilweise mit der alltagsweltlichen Durchdringung immer wieder auftretender Wirtschaftskrisen zu verbinden³⁶.

Im Werk von Karl Marx und Friedrich Engels taucht Krise als iterative Wirtschaftskrise und als Letztentscheidung auf. Wirtschaftskrisen bezeichnen dabei den Umschlagspunkt einer zyklischen, endogenen Wirtschaftsentwicklung und sind als Überproduktionskrisen konstruiert³⁷. Die zeitgenössischen Wirtschaftskrisen beeinflussten Marx stark und wirkten sich recht unmittelbar auf sein Denken aus³⁸. Noch im 18. Jh. und u. a. in Newton'schen Gleichgewichtskonzeptionen sind solche Vorstellungen zyklischer Wirtschaftskrisen an-

²⁴ Scholten 2007, 5.

²⁵ TLL IV (1909) 1206 s. v. *crisis*.

²⁶ Koselleck 1982, 617–619; Koselleck 2006, 204.

²⁷ Asmonti 2010.

²⁸ Vgl. Koselleck 1979; Koselleck 1982; Koselleck 2006.

²⁹ Koselleck 1979, 105; Koselleck 2006, 204 f.

³⁰ Koselleck 1982, 620.

³¹ »Der Begriff rückte in eine geschichtsphilosophische Dimension ein, mehr noch, er erschloß diese Dimension, die er im Laufe des 18. Jhs. immer mehr ausfüllen sollte. »*Krise*« rückt auf zu einem geschichtsphilosophischen Grundbegriff, der den Anspruch anmeldet, den gesamten Geschichtsverlauf aus der eigenen Zeitdiagnose heraus deuten zu können. Es ist immer die jeweils eigene

Zeit, die seitdem als Krise erfahren wird. Und die Reflexion auf die eigene Zeitlage disponiert sowohl zur Erkenntnis der ganzen Vergangenheit wie zur Prognose in die Zukunft.« (Koselleck 2006, 206).

³² Burckhardt 2018, 167–215; Burckhardt setzt sich jedoch nur am Rand mit der wirtschaftlichen Dimension von Krisen auseinander. Zuletzt zum Krisenbegriff Burckhardts: Martin 2010.

³³ Koselleck 2006, 206 f.

³⁴ Koselleck 2006, 207–215.

³⁵ Allgemein zum Niedergang vgl. Koselleck 1980.

³⁶ Koselleck 1982, 641.

³⁷ Koselleck 1982, 645–647; Koselleck 2006, 213.

³⁸ Vgl. Krätke 2008.

gelegt. Sie stellen für klassische und neoklassische Ökonomen folglich eine Störung dieses Gleichgewichts dar, die es zu verhindern gilt³⁹. Dabei sind Krisen hier als durchaus positives Durchgangsstadium zu verstehen, da sich nach ihnen das Gleichgewicht auf einem höheren Niveau wiedereinstellt⁴⁰.

Krisen bezeichnen also sowohl in der Ökonomie als auch in der Historie wesentliche Entwicklungsmomente, können katalytisch wirken und weisen immer auf eine temporale Ebene. Ihre jeweilige Begriffsverwendung kann dabei unterschiedlich sein und mehrere Ebenen aufweisen. Gerade weil es sich um einen grundlegenden Begriff der Ordnung und Interpretation historischer und archäologischer Quellen handelt, muss nach den Implikationen seiner Verwendung und den diskursiven Einordnungen gefragt werden. Zwar soll primär der Krisenbegriff im Vordergrund stehen, doch scheint eine exklusive Engführung unangemessen, schließlich gruppiert sich ein semantisches Feld um Krise, das Dekadenz, Untergang, Niedergang etc. umfassen kann und somit zunehmend negativ konnotiert wird. Dies ist inso-

fern von Bedeutung, als dass sich damit gleichermaßen Zeitebenen verschieben, weg von akzelerierten, schnellen Entwicklungen hin zu langen Prozessen. Weder wird der Begriff der Krise diachron stabil für gleiche Phänomene mit einer gleichen Konnotation verwendet, noch ist er exklusiv. Ökonom*innen sprechen beispielsweise kaum noch von Krisen, sondern ziehen Begriffe wie Rezession, Abschwung oder Depression vor⁴¹. Es wurde beobachtet, dass nach jeder Wirtschaftskrise eine solche Änderung ihrer Bezeichnung erfolgte, immer euphemistischere Termini gewählt wurden, um die eigentlichen Krisen und ihre Auswirkungen zu verschleiern⁴². Eine reine Engführung auf einen Begriff könnte solche Entwicklungen nicht fassen. Doch führen solche Überlegungen an dieser Stelle zu weit. Vielmehr kann Max Webers bekanntes Diktum vom Anfang seines Kapitels zur Entstehung der Religionen aus Wirtschaft und Gesellschaft auch auf die Krise übertragen werden: »Eine Definition dessen, was Religion ›ist‹, kann unmöglich an der Spitze, sondern könnte allenfalls am Schlusse einer Erörterung wie der nachfolgenden stehen«⁴³.

39 Plumpe 2010, 16f.

40 Koselleck 1982, 644; Koselleck 2006, 211.

41 Vgl. Plumpe 2010, 8.

42 Rothbard 2009, 6.

43 Weber 1980, 245.

Lange Krise und längerer Niedergang. Frühe Positionen und die allgemeine Reichskrise des 3. Jhs. n. Chr.

Edward Gibbon. Tiefe der Zeit und vormoderne Krisen

Edward Gibbon (08.05.1737–16.01.1794) und sein epochales Werk *History of the Decline and Fall of the Roman Empire*, das zwischen 1776 und 1789 in sechs Bänden erschien⁴⁴, soll hier an den Anfang einer Betrachtung zum Krisenbegriff in den Altertumswissenschaften gestellt werden. In erster Linie verbindet man mit ihm die Einführung der Epochenscheidung zwischen Kaiserzeit und Spätantike⁴⁵. Die 2015 erschienenen Abrisse zur Forschungsgeschichte der Krise des 3. Jhs. von Michael Sommer und Géza Alföldy bewerten seine Rolle bei der Etablierung des Krisenbegriffs jedoch widersprüchlich. Während für Sommer der Gibbon'sche Krisenbegriff wesentlicher Teil seiner forschungsgeschichtlichen Analyse zur sog. Krise des 3. Jhs. n. Chr. ist⁴⁶, weist Alföldy explizit darauf hin, dass Gibbon die Konzeption historischer Krisen fehle und er in seinem Werk nach einem Höhepunkt direkt den Niedergang konstruiere⁴⁷. Beiden gemein ist jedoch, dass sie in ihren Aufsätzen einen allgemeinen historischen Krisenbegriff zugrunde legen und eine epistemologische Unterscheidung dieses Begriffs nur am Rande behandeln. Genau diese widersprüchliche Interpretation der Geschichtskonzeption Gibbons, die auf einer ganz grundsätzlichen geschichtsphilosophischen Ebene ansetzt, wird komplementär zur Interpretation der Deutungsmacht des Werkes und der dadurch vermittelten Präfiguration nachfolgender Forschergenerationen in ihrem Verhältnis zu historischem Wandel und der Spätantike verstanden. Beredter Ausdruck von letzterem ist der affirmative oder aversive

Rekurs auf Gibbon bereits in Titeln⁴⁸, der suggeriert, jahrhundertelang schwelende historische Grundsatzfragen letztgültig zu beantworten. Es soll also gefragt werden, ob Gibbon tatsächlich von Krisen sprach und wenn ja, ob sie mit der Wirtschaft verknüpft waren bzw. welche Rolle die Wirtschaft allgemein in seiner Konstruktion vom Niedergang des Römischen Reiches spielte.

Biographie

Gibbons Leben wurde hinlänglich oft besprochen⁴⁹, wesentliche Stationen sind u. a. der Verweis von Oxford nach seiner Konversion zum Katholizismus 1753 mit dem anschließenden Exil in Lausanne und die Rekonversion zum Protestantismus. Nach seiner Rückkehr nach England schloss er sich 1758 als Captain der New Hampshire Miliz an. Erst 1763 bis 1765 begab er sich auf die Grand Tour und besuchte Frankreich, die Schweiz und Italien. In den darauffolgenden Jahren war er Abgeordneter für das House of Commons für den Wahlkreis Liskeard, kehrte schließlich jedoch nach Lausanne zurück. 1793 erkrankte er bei einem Englandbesuch schwer und starb 1794. Edward Gibbons Opus magnum darf sicherlich zu den wichtigsten Werken der Geschichtsschreibung überhaupt gezählt werden⁵⁰, wovon die große Rezeption der letzten Jahrzehnte Zeugnis ablegt.

⁴⁴ Im Folgenden wird die zwölfbändige Ausgabe von 1906 benutzt: Gibbon 1906.

⁴⁵ Vgl. Ando 2009, 59 f.

⁴⁶ Vgl. Sommer 2015, 17 f.

⁴⁷ Vgl. Alföldy 2015, 201.

⁴⁸ Jongman 2007 meint mit Blick auf die römische Wirtschaft »Gibbon was right«, wohingegen für Elm 2014 »Edward Gibbons langer Schatten« für lange Zeit einen neuen Blick auf die Spätantike verstellt hat. Vgl. auch Liebeschuetz 2001 zum Begriff »decline« in der Forschung zur Spätantike und die Antworten darauf.

⁴⁹ Für eine knappe biographische Skizze vgl. Christ 1972, 8–25; Nippel 2012. Daneben sei auf die ausführlichen biographischen und zeitgeschichtlichen Einordnungen von Womersley 1988 und Pocock 1999a; Pocock 1999b; Pocock 2003 verwiesen.

⁵⁰ Vgl. das Urteil bei Christ 1972, 8. 25 oder Momigliano 1976, 77. Nippel 2006, 644 betont, dass es das einzige noch weit verbreitete und bekannte Geschichtswerk des 18. Jhs. sei. Gemessen am Thomson Reuter's Web of Knowledge, einem Zitationsindex, ist *Decline and Fall* das am häufigsten zitierte Buch in der Alten Geschichte: vgl. Scheidel 2016, 295.

Zwar findet sich bei Gibbon noch keine quellenkritische Methodik⁵¹, doch markiert sein Anmerkungsapparat eine bis dahin nicht dagewesene Transparenz benutzter Quellen⁵² und transzendierte damit die philosophische Geschichtsschreibung der Aufklärung in ein neues Genre⁵³. Im Folgenden interessiert der erste Band, der die Zeit zwischen dem 2. Jh. n. Chr. und der konstantinischen Herrschaft behandelt, in Rückgriffen jedoch bis zu Augustus zurückreicht. Die Veröffentlichung des bereits 1773 begonnenen Buchs 1776, also im Jahr der amerikanischen Revolution, war ein großer Erfolg und fällt in eine Zeit, in der in Großbritannien das Ende von Imperien ein wichtiges Thema der allgemeinen Reflexion war⁵⁴.

Das goldene Zeitalter der Antoninen

Gibbon ist nicht nur für seine Darstellung des Untergangs des Römischen Reiches bekannt, sondern auch dafür, dass er das Zeitalter der Antoninen zum Höhepunkt des Römischen Reiches stilisierte:

»If a man were called to fix the period in the history of the world, during which the condition of the human race was most happy and prosperous, he would, without hesitation, name that which elapsed from the death of Domitian to the accession of Commodus.«⁵⁵

Allerdings zeichnet sich Gibbons Werk durch seine Ambivalenzen und oft nur angedeuteten oder nicht explizierten Hinweise aus und so auch die Konstruktion des 2. Jhs. n. Chr.⁵⁶, wodurch er sich einer im ersten Zugriff scheinbar klaren Struktur zwischen einem explizit benannten Höhepunkt und einem darauf folgenden Niedergangsnarrativ entzieht. Er folgt den zeitgenössischen

Beschreibungen, die das 2. Jh. als Höhepunkt des Reiches sehen, weist jedoch darauf hin, dass die Gründe für den Verfall schon lange vorhanden gewesen seien⁵⁷. Strukturfehler des Reiches reichten bis zu Augustus zurück⁵⁸. Besonders aufschlussreich ist John Pococks Analyse dieses Eröffnungsparagraphen, in der er darauf hinweist, dass Rom als große Monarchie das Imperium über Gesetze eint, den Provinzialen Sicherheit und Wohlstand ermöglicht und dieser Wohlstand, der zum Luxus verkommt und die »virtue^s der Bewohner und Soldaten untergräbt, den Keim des Niedergangs bilde⁵⁹. Gibbon offenbart damit Bezüge zur zeitgenössischen Moralphilosophie⁶⁰.

Der Begriff »crisis« und seine Bedeutung

Der Begriff der »crisis« findet sich in Gibbons monumentalem Werk nur an einer Handvoll Stellen, im ersten Band sogar nur ein einziges Mal. Die Verwendung ist dabei stets homogen und die Bedeutung sehr eng umrissen. Zum ersten Mal wird in einem der narrativen Kapitel zur Herrschaft der Severer, mit denen er den Niedergang beginnen lässt⁶¹, von einer Krise gesprochen, und zwar im Kontext des Machtkampfs zwischen Macrinus einerseits und der severischen Partei um Julia Maesa, Julia Soaemias und Elagabal andererseits. Den beiden Frauen gelang es, den Sohn der Julia Soaemias, der später unter dem Namen Elagabal bekannt werden sollte, von unzufriedenen Truppen zum Kaiser proklamieren zu lassen. Gibbon spitzt in den nun folgenden Sätzen die Schilderung der historischen Ereignisse zu, indem er nicht nur ausführt, dass sich immer mehr Truppen dem Elagabal anschlossen, sondern auch, dass die dem Macrinus verbliebenen nur noch eine geringe Motivation aufbrachten. Es folgt ein peripatetisches Moment, das den Lauf der Schlacht entscheidend beeinflusst:

51 Vgl. Nippel 2015, 93–100; Momigliano 1954, 450 f. macht dieselbe Beobachtung, weist aber zugleich auf die profunde Quellenkenntnis Gibbons hin.

52 Vgl. Nippel 2012, 32–41.

53 Vgl. Momigliano 1954, 460; Berghahn – Kinzel 2015, 8.

54 Zur Werkgeschichte s. Gwynn 2013; ursprünglich war eine Auflage mit 500 Exemplaren anvisiert, jedoch später auf 1000 erhöht, s. Christ 1972, 14; zur zeitgenössischen Einbettung s. Momigliano 1976, 77 f.

55 Gibbon 1906, I 99.

56 Vgl. Nippel 2006, 659; Pocock 2003, 425–430 liest die Beschreibung des 2. Jhs. n. Chr. ironisch.

57 »It was scarcely possible that the eyes of contemporaries should discover in the public felicity the latent causes of decay and

corruption. This long peace, and the uniform government of the Romans, introduced a slow and secret poison into the vitals of the empire.« (Gibbon 1906, I 71).

58 Vgl. Nippel 2006, 656; Ando 2009, 62; Sommer 2015, 17 f.

59 Pocock 2003, 422–425.

60 Alföldy 2015, 201 f.; Sommer 2015, 18.

61 »The contemporaries of Severus, in the enjoyment of the peace and glory of his reign, forgave the cruelties by which it had been introduced. Posterity, who experienced the fatal effects of his maxims and example, justly considered him as the principal author of the decline of the Roman empire, [...]« (Gibbon 1906, I 161).